

Nachlese
einiger
Arzney = Pflanzen
und
Drogen,
welche theils vergessen sind, theils von bis
jetzt unbekanntem Pflanzen
abstammen.

Nachlese.

Inhalt.

Noch Einiges von der China, Chinenwurzel, Lopezwurzel ic., Angelinarinde, Cataquallawurzel, Alfornokrinde und mehreren andern.

Wir haben bereits früher, bey den Pflanzen der fünften Klasse, die berühmte, allgemein bekannte und geschätzte China abgehandelt. Ein so wichtiger Artikel, wie die Chinarinde, bleibt aber immer ein Gegenstand des fernern und unablässigen Forschens naturkundiger Gelehrten. Dem wichtigen und umsichtigen, in jeder Abtheilung der Naturgeschichte großen Alex. von Humboldt, haben wir auch viele neue Entdeckungen über die China zu verdanken, welche unsern Lesern gewiß wichtig und unterhaltend seyn werden, da sie an Ort und Stelle gemacht, uns einem Lande näher bringen, welches physisch so entfernt von uns liegt. — Der Naturforscher kennt eben die Mittel und knüpft das Band;
 Pflanzenreich IX. Th. R t auch

auch die entferntesten Länder aneinander zu fetten, um sich dadurch gegenseitig das Leben angenehmer zu machen, und besonders ziehen wir aus fremden Ländern Arzneimittel, welche wohl bey unserer gesteigerten Kultur, und der Menge von Krankheiten, welche wir erst später kennen lernten, unentbehrlich seyn mögten.

Von Humboldt läugnet die Sage, daß die Wirkung der Chinarinde in Fiebern, den sogenannten Bildden oder Urbewohnern von Südamerika, bekannt gewesen wäre, vielmehr führt er viele Gründe an, welche das Gegentheil höchst wahrscheinlich machen. So bemerkte er, daß der Gebrauch der Chinarinde in Loxa, wie in Guancabamba, ganz unbekannt sey. In den tiefen und heißen Gebirgsthälern von Rio, Calbas, Makaro u. a. Orten mehr, wo die Wechselfieber oder unsere kalten Fieber sehr gemein wären, würden gewiß aber die Urbewohner, die eine solche Krankheit überfällt, lieber sterben, als nur einen kleinen Theil dieser köstlichen Rinde, für welche wir so viel Geld in das Ausland senden müssen, einnehmen. Sie werfen die China mit den Opiaten in eine Klasse, und hal-

ten

ten sie für Entzündung erregende Gifte. Vielmehr bedienen sich die Urbewohner von Südamerika, zur Heilung ihrer häufigen Wechselfieber, einer großen Menge Limonade, auch bliger, gewürzhafter Gegenstände, besonders der Schaafe kleiner grüner, wildwachsender Zitronen, nicht selten nehmen sie auch starken Kaffee zur Heilung dieser Krankheit. Es giebt auch Fälle, wo gewiß alle diese Mittel, bis auf den häufigen Genuß der Limonade, auch bey uns gute Dienste leisten würden. Uebrigens fand von H. kein einziges Dokument in Loxa vor, welches über die wahre Geschichte der Einführung und des Gebrauchs der Chinarinde hätte nähere und gewisse Aufschlüsse geben können, indessen bleibt es immer gewiß, daß die Gräfin Chinchon diese wichtige Rinde zuerst in Europa bekannt machte.

Schon früher, ehe man vermuthete, daß man die China in einem Klima, welches seiner Lage nach, auf der entgegengesetzten südlichen Halbkugel, dem unsrigen vollkommen gleich ist, vermuthete, machte man einen Versuch, den Chinabaum nach Europa zu bringen; es war der berühmte Astronom Condamine, welcher 1743 ein Stämmchen zu uns zu

bringen versuchte, nachdem er dieses Stämmchen 8 Monate lang sorgfältig gepflegt, und es mehrere tausend Meilen weit glücklich und mühevoll gepflegt hatte, wurde sein Schatz von einer unbarmherzigen Welle verschlungen, welche das Fahrzeug, in welchem er sich eben damit befand, umgeworfen hatte. Humboldt macht hier die Bemerkung, daß man dieses, wenigstens bis auf das Jahr 1802 den ersten, aber auch den letzten Versuch, Chinabäume nach Europa zu bringen, ferner hätte seyn lassen.

Sehr wichtige Entdeckungen, welche über die Verbreitung des Fieberrindenbaums in Südamerika gemacht wurden, verursachten, daß seit dem Jahre 1780 eine Menge der verschiedensten Chinascorten nach Europas Häfen geführt wurden. Man kann sich daher schon gleichsam als bloße Schlußfolge vorstellen, welche verschiedene Sorten Chinarinde nach dem Kontinent kamen, und welche Verschiedenheit der Heilkräfte derselben der aufmerksame Arzt finden würde; allein, nicht nur die verschiedenen Arten und Abarten der China, nicht nur der Grad der Breite, unter welchem sie gewachsen sind, sondern auch Jahrgang, Standort, Alter des Baumes, Zeit

Zelt der Einsammlung, Behandlung beym Trocknen, Alter u. d. gl. m. bestimmen die Gülte und Wirksamkeit der Rinde. Bey der ungemeynen Menge Arten des Baumes, ist zwar auch eine gewisse Gleichheit der Arten der Rinde zu finden; allein, ein eben so großer Unterschied ist bey der China, wie bey den verschiedenen Jahrgängen des Weins, in Betracht zu ziehen.

Wenn wir die Verschiedenheit der China betrachten, so finden wir, daß sich die bekannten Arten derselben, von Linne an, welcher nur zwey derselben aufzählte, sehr vermehrt haben, indem Person ein und zwanzig Species derselben aufführt.

Humboldt sagt, daß es kaum einen Baum geben mögte, welcher mehr in der Gestalt seiner Blätter abweichen mögte, als der Chinabaum, und wer einzelne trockene Exemplare eines Herbariums bestimmte, und nicht selbst Gelegenheit gehabt hätte, sie in den Wäldern zu beobachten, der könne auch sehr leicht getäuscht werden, und eine und dieselbe Chinaart für verschieden halten.

Je mehr die Chinabäume nach der Höhe des Standorts, Rauheit oder Milde des Klimas, nach
Wets

Bereinzelnung der Stämme oder eines dichtern geschlossenen Standorts, der Neugierigkeit des Buchses und Beschaffenheit des Bodens variiren, desto nothwendiger ist es auch, andere bestimmende Kennzeichen zu ihrer eigentlichen Bestimmung aufzusuchen.

Eben so, wie die Verschiedenheit der Blätter dieses Baumes außerordentlich groß ist, eben so ist es auch die Rinde, nach den einwirkenden, bereits angegebenen Umständen, und eine und dieselbe Chinaart kann die verschiedensten Rinden für den Handel, sowohl nach äußerer Beschaffenheit, als nach innerm Gehalt liefern.

Man hat bey dem Einkaufe der China, nicht sowohl auf ihre äußere Beschaffenheit, sondern auch auf ihren wahren, wirksamen innern Gehalt zu sehen, und dieses kann nur durch vergleichende Proben ausgemittelt werden. Es giebt eben so gut starke und schwache China, wie es starke und schwache Weine giebt.

In den neuern Zeiten, besonders bey der Kontinentalssperre, trat eine Rinde, unter dem Namen neue Chinarinde (China nova), im Handel auf,

auf, sie wurde aber bald erkannt, und für verwerflich und unwirksam erklärt; ja selbst an einigen Orten gleich einem Gifte ausgerufen, und ihr Verkauf strenge verboten.

Die neue China kommt in ziemlich langen, fünf bis sechs Linien im Durchmesser haltenden Röhren zu uns; sie ist noch mit ihrem Oberhäutchen bedeckt, und nur sehr selten bemerkt man die kleinen Moosarten auf ihr, welche auf der Oberfläche der wahren Chinaarten beobachtet werden. Sie zerbricht ziemlich schwer und saßig, zeigt nichts roßnes oder kleine glänzende Punkte. Außerlich oder auf der äußern Fläche betrachtet, gleicht sie der Rinde unseres Schwarzdorns sehr, der Bruch ist, wie die innere Fläche, schmutzig braungelb. Sie liefert ein schwach scheinendes Dekokt, welches nach dem Erkalten nur unbedeutend getrübt wird. Der Geschmack ist mehr zusammenziehend, als der der wahren China, und hat auch das Eigenthümliche nicht. Das Extrakt hat eine weit dunklere Farbe, und ganz andere mehr gummiige Beschaffenheit, wie das eigentliche Chinaextrakt; der Geruch besitzt das eigenthümlich fade moosartige keinesweges, sondern riecht mehr wie bittere Mandeln.

Die

Die Chinlenwurzel (*Radix Chynlen*) ist ebenfalls zu den obsoleten Mitteln zu zählen, von denen wir die Mutterpflanze weder kennen noch ahnden; sie kömmt ebenfalls durch den chinesischen Handel zu uns; hat eine cylindrische Gestalt, etwa die Dicke eines Federkiels, und ist auf der Oberfläche runzlich und wie mit kleinen Schuppen bekleidet. Die Farbe ist röthlich gelb, und nach dem Rauhen theilt sie diese Farbe dem Speichel mit, der Geruch ist unbedeutend, der Geschmack höchst bitter. Man legt ein Wurzelstückchen in Wein, läßt es eine Nacht lang darin liegen, und trinkt dann diesen Bitterwein in der Frühe, ehe man etwas genossen hat, als ein souveraines Mittel gegen Magenbeschwerden und verloren gegangenen Appetit, welches wohl andere Wurzeln, die sich durch Bitterkeit auszeichnen, auch leisten, wenn keine andern wichtigern Ursachen zum Grunde liegen, die das Uebel hervorbringen.

Dem berühmten Lopez zu Ehren, hat man auch einer Wurzel den Namen Lopezwurzel (*Radix Lopez, Rad. Lopeziana*) gegeben, deren Ursprung unbekannt ist. Sie soll von einem unbe-

kannt

kannten Baume in Asien abstammen, ihre Struktur und Gestalt verräth deutlich, daß sie einem Baume angehört. Sie ist holzig, strohgelb und mit feinen gelben Häutchen bekleidet. Die darüber befindliche Rinde ist porös, braun, runzlig und sanft wie Wolle anzufühlen. Der Geschmack ist bitter, man gab sie gegen Diarrhöen und Schwäche des Darmkanals.

Anstatt der allgemein eingeführten Jalappe, welche wir bereits bey den Pflanzen der fünften Klasse betrachtet haben, ist eine Wurzel unter dem Namen *Mataliswurzel* (*Radix matalista*) vorgeschlagen. Wir erhielten sie aus Amerika, sie gehört aber gegenwärtig zu den vollkommen vergessenen Mitteln.

Von der *Moringiawurzel* (*Radix moringæ*), wurde einmahl ein großes Aufsehen gemacht. Sie soll einer gelben Rübe nicht unähnlich sehen, und im Bruche ein harziges Ansehen haben. Der Geschmack ist gewürzhast. Das Vaterland Ostindien.

Unter denen Drogen, welche in neuern Zeiten als Arzneymittel dem Handel übergeben wurden,
Pflanzenreich IX. Th. § I finden

finden wir auch eine ganz besonders gebildete Wurzel, unter dem Namen Calagualla, aus Südamerika. Ihre Mutterpflanze kennen wir noch nicht, vielleicht aber werden uns nächstens die Reisenden, welche blos dahin gesandt wurden, um naturhistorische Beobachtungen anzustellen, und Gegenstände aus allen drey Reichen der Natur zu sammeln, damit bekannt machen.

Der größte Theil der Botaniker, welche sich mit Untersuchung dieser Wurzel beschäftigten, halten sie für die Wurzel eines Farrenkrauts, und zwar zu den Polypodien oder Aephten gehörig. Wir liefern hier unsern Lesern eine getreue Abbildung der Wurzel, so wie sie im Handel vorkommt, in natürlicher Größe. Man hat zwey Sorten unterschieden, von welchen man die eine die wahre und ächte, die andere die unächte oder falsche Calagualla nennt. Tab. XLV. Fig. a und b finden wir die wahre, c hingegen die falsche, welche viel dünner ist, hervorragendere Ansätze hat, und an der sich hin und wieder Wurzelfäserchen finden, welche bey der ächten gänzlich vermisst werden.

Was die medizinischen Kräfte dieses Mittels
bea

betrifft, so hat man sie zu den vorzüglichsten urintreibenden gezählt. Nach ihrem Gebrauche soll der Urin in Strömen fließen, ohne Hitze oder Schmerzen zu verursachen, weswegen man sie bey Stein, Wassersuchten aller Art, und besonders in der Brustwassersucht sehr empfohlen hat.

Merkwürdig bleibt fast bey allen den neuern Mitteln, daß einige Aerzte Wunder auch von diesem Mittel wollen wahrgenommen haben, wenn es andere für völlig unwirksam erklären. Dieses gab man nun vorzüglich der Verschiedenheit der Wurzel schuld. Der berühmte Botaniker Willdenow ließ deswegen die ächte Wurzel aus Madrid kommen, und beschrieb sie etwa, wie folgt:

Die ächte Calaqualla ist zwey bis drey Zoll lang und drey bis vier Linien breit, etwas zusammengebrückt und mit starken Hervorragungen, welche Ueberbleibsel des Strunks zu seyn scheinen, hin und wieder versehen. Die Farbe derselben ist dunkel braungrau, der frische Bruch weißlich, etwas ins Gelbe spielend. Der Geschmack ist süßlich beym Anfange des Kauens, dann bitter und zusammenziehend, der Speichel wird davon braun gefärbt.

Man giebt sie entweder in Gestalt eines Pulvers, zu einem Quent, oder als Aufguß und Abkochen zu einem Quent bis zu einem Loth, ohne unangenehme Folgen befürchten zu dürfen. Uebrigens dürfen wohl noch mehrere Versuche angestellt werden, um über ihren wahren Werth zu entscheiden.

Auch mehrere Rinden sind in den neuesten Zeiten in Handel gekommen, von denen wir die Pflanzen nicht kennen, so:

Die Angelinarinde (*Cortex angelinae*). Eine braune, der China in starken Stücken nicht unähnliche Rinde aus Granada. Sie wurde als ein ganz vorzügliches Wurmmittel angerühmt.

In den neuern Zeiten ist eine Rinde, unter dem Namen Alkornol, in Handel gebracht, und als Heilmittel sehr gepriesen worden. Sie kömmt von einem Baume, welchen Schwarz Alcornea latifolia nennt, und gehört in die drey- und zwanzigste Klasse. Der Kelch der männlichen Blume ist drey- bis fünfzähltrig, die Blume als Krone fehlt, und 8 Staubfäden finden sich am Grunde zusammengewachsen. Der Kelch der weiblichen Blume ist fünfzählig und hat einen Griffel mit sechs

sechs langen Narben, Dieser ansehnliche Baum wird 20 Fuß hoch gefunden, die Blätter stehen abwechselnd und zerstreut, sind gestielt, etwa 2 — 3 Zoll lang, oval, zugespitzt, gezähnt und auf ihren Flächen glatt. Die Blumen findet man in halb Fuß langen Trauben, zur Seite an den Enden der Aeste; die Frucht ist eine schwärzliche runde Kapsel. Man findet den Baum auf Bergen von Jamaika, vielleicht auch auf andern Inseln.

Die Rinde selbst, als das gebräuchliche Mittel, erhalten wir in Stücken von einem halben bis ganzen Fuß Länge und einigen Zollen Breite, sie ist flach und nur wenig einwärts gebogen, 2 — 3 Linien dick; die Oberfläche ist verschieden braunroth, und hin und wieder bemerkt man noch ein zerrissenes Oberhäutchen von dunkelgrauer Farbe, hin und wieder mit feinen Flechten besetzt. Die innere Fläche ist hellbraun, zuweilen sogar weißlich, und besteht aus einer stark färbenden Substanz von einigen Linien Dicke. Der Geruch ist dumpfig, der China gleich, der Geschmack ist bitter zusammenziehend, und der Speichel färbt sich grün, wenn man sie eine Zeitlang kaut.

Man

Man erhielt sie zuerst im Jahr 1804 in Spanien, durch einen gewissen Jave, welcher sie auch einfuhrte. In Frankreich soll man, statt dieser Rinde, ein Pulver aus Guajakharz und Augusturarinde für dieses Mittel brauchen. Mit großen Lobeserhebungen führte man auch diese Rinde in Deutschland ein, vorzüglich in eiternden Lungensuchten und bey rheumatischen Krankheiten, es gieng aber, wie mit dem größten Theile unserer neuen Mittel, sie kam wieder in Vergessenheit. Uebrigens ist noch zu bemerken, daß man sich zu wenig auf dieses Mittel verlassen kann, da so verschiedene Rinden, die oft nur wenig Aehnlichkeit mit einander haben, unter dem Namen Alkornoque verkauft werden.

Ein Mittel, unter dem Namen Agallocha, haben wir zum Ueberflusse von den molukkischen Inseln geholt. Es soll das Holz von einem niedrigen, unansehnlichen, krummen Baume seyn, welcher bey Linne unter dem Namen Excoecaria agallocha vorkömmt; die Blätter findet man an diesem Baume abwechselnd stehend, oval: lanzetförmig, gestielt und glänzend. Die Blüthen stehen an den Spitzen der Zweige, und bilden cylindrische Köstchen.

hen. Die Saamentapsel ist dreyfächrig. Die ganze Pflanze ist voll eines brennenden ätzenden Safts, welcher Blindheit verursacht, wenn man nur sehr wenig in die Augen bringt, wenigstens giebt uns Lamark diese Beschreibung davon.

Das Produkt, welches uns von diesem Baume geliefert wird, ist noch eine geringere Sorte des Aloësholztes, oder wenigstens diesem sehr ähnlich.

Eine ebenfalls neue Arznei = Droge, unter dem Namen Grieswurzel (*Radix parieræ bravæ*), welche bey Linne unter dem Namen Cissampelos pariera gefunden wird, erhalten wir aus dem südlichen Amerika, besonders aus Brasilien. Die Pflanze, welche uns diese liefert, gehört zu den kletternden, die Blätter sind schildförmig, rundlich, herzförmig ausgerandet, und mit krautartigen Stacheln versehen. Die Blüten sind sehr klein und gelb; die Frucht ist eine rothe Beere. Die Wurzel selbst erscheint in Stücken von verschiedener Größe und Dicke, zuweilen in Stücken, die armsdick sind, ist runzlich, braun, holzig, ohne Geruch und von bitterem Geschmack; man hat sie gegen Durchfälle und Fieber angewendet, aber auch größtentheils schon wieder vergessen.

Die

Der Njavasamen (Semen ajavæ), wird nur hin und wieder in deutschen Apotheken gefunden, er wurde aus Brasilien zu uns gebracht.

Nakasirabalsam (Balsamum Racassira). Ist eine schon vor längerer Zeit bekannte Substanz, schwer, rothbraun und durchsichtig, so zähe, daß sie sich in Fäden zieht, von gewürzhaftem Geruche und gewürzhaft bitterem Geschmacke; er soll aus einem amerikanischen Baume ausfließen, und hat eine Aehnlichkeit mit dem Tolubalsam.

Galdagummi (Gummi galda). Ein gummigtes Harz von grauer Farbe, Geruch und Geschmack ist denen des Elemiharzes sehr ähnlich.

Wer sollte wohl glauben, daß mehrere Mittel im Handel, und besonders als Arzneyen vorkommen, deren Ursprung uns völlig unbekannt ist, und wovon wir die Pflanze nicht einmal entfernt kennen, die vielen Reisenden, die in mancherley Absichten fremde Zonen besuchten, scheinen sich gerade am wenigsten um diesen Gegenstand bekümmert zu haben; vielleicht wird aber in der Folge mehr Rücksicht darauf genommen werden, da die einzige Absicht vieler jetzt reisender, wohl vorbereiteter Män-

Männer keine andere ist, als gerade dieses zu erforschen. Ich will nun noch derjenigen Drogen erwähnen, und so viel möglich ist, nach vorhandenen Materialien beschreiben, um dem etwannigen Vorwurfe der Vollständigkeit in diesen Theilen der Unterhaltungen zu entziehen.

Unter den Wurzeln finden wir noch eine unter dem Namen Ikan-Wurzel (Radix Ican) wovon uns der vortreffliche Haagen schon Nachricht gegeben hat. Es ist eine kleine, länglich runde Wurzel von der Größe eines Zwetschgenkerns, aber runder, und endiget sich in einem dünnen Faden, wenn sie gut konservirt worden ist, dieses scheint ein Ueberrest von dem Stengel der Pflanze zu seyn. Außen ist sie mit einem dünnen, gelblichen, runzlichen Häutchen überzogen, übrigens hat sie eine hornartige, etwas durchsichtige Beschaffenheit, wodurch sie einige Ähnlichkeit mit der Salep erhält. Bricht man sie von einander, so findet man jederzeit eine eben so gestaltete kleinere Wurzel, die mit einem ähnlichen Häutchen bekleidet ist, darinn eingeschlossen. Sie scheint demnach von einem Zwiebelgewächse abzustammen. Der Geruch ist ganz unbedeutend, der

Pflanzenreich IX. Th. M m Ges

Geschmack etwas scharf. Wir sollen sie aus China erhalten. Man trifft dieses Mittel nur als Seltenheit, etwa bey einem Materialisten oder Apotheker an.

Die E i s e n w u r z e l (*Radix doronici*) machte ehebessern, besonders in der Arzneykunde des gemeinen Mannes, einen sehr wichtigen Artikel aus, und wurde auch von eigentlichen Aerzten nicht außer Acht gelassen. Die Mutterpflanze nennt Linne *Doronicum pardalianches*, und als ein Bewohner hoher steller Gebirge, welche nur mit vieler Mühe den Zugang gestatten, mußte sie schon nach der damaligen Meynung besondere und ausgezeichnete Kräfte besitzen. Man wollte auch noch die Bemerkung gemacht haben, daß die kühne Genszlege dieselbe genöthe, um ihren Muth zu beleben, und kühnere Sprünge von einer Felsenspitze zur andern zu thun.

Die Pflanze gehöret zur vierten Ordnung der neunzehnten Klasse; die Kennzeichen der Art sind: ein nackender Blumenboden, eine einfache Saamenskrone, Kelchschuppen, die in doppelter Reihe stehen und einander gleichförmig sind, sie sind länger als die Scheibe, der Saamen hat keine Krone, die Blät-

Blätter dieser Art sind herzförmig gezähnt, die Stammblätter sind umfassend. Tab. XLVI. die Pflanze, und *a b c* die Zerlegung der Blume.

Die Wurzel ist rund, gebogen, nach unten mit Fasern besetzt, dunkelbraun von Farbe, und geringem gewürzhaftem Geruche; der Geschmack ist anfänglich zusammenziehend, dann süßlich, und der Theil, welcher einzig und allein angewendet wird. Man rühmte sie ganz vorzüglich als stärkendes Mittel bey Abmagrungen, Kraftlosigkeit und in Fiebern, ja man dehnte ihre Wirkung so weit aus, daß man vorgab, sie nur bey sich tragen zu dürfen, um an Muth und Entschlossenheit gleich einer Gense zu gewinnen, auch wurde sie, aber ohne Nutzen, Kindern in verschiedenen Zufällen von Schwäche angehängt, und sichere Hülfe davon erwartet.

Da man aber die Gemenwurzel nicht allein auf hohen Alpen findet, sondern dieselbe auch oft ganze Bergthäler überziehen sieht, so hat dieses Gelegenheit gegeben, sie statt der wohlthätigen Arnika oder Wohlverley, die wir ebenfalls bereits im neunten Bande des Pflanzenreichs ab-

gebildet haben, wofür sich der Apotheker, der nicht Botanist ist, um so mehr in Obacht zu nehmen hat, da man noch nicht hinlänglich überzeugt ist, ob die Gemsenswurzel keine giftigen oder nachtheiligen Wirkungen auf den menschlichen Körper ausübt.

Einige recht berühmte Aerzte wollen bemerkt haben, daß schon eine geringe Gabe einen starken Hund tödtet, und Deffenius behauptet sogar, in Antwerpen wären einige Kaufleute, welche eben keine große Menge zu sich genommen hätten, daran gestorben. Geßner machte Versuche mit der Wurzel und dem Kraute, an seiner eigenen Person, und fand sie unschädlich, ob er gleich ein Loth der Wurzel zu sich genommen hatte. Einige wollen sogar bemerkt haben, daß ein Hund nach dem Genuße der Wurzel überaus munter wurde. Uebrigens bleibt diese Pflanze, selbst nach der Meinung des großen Linne, immer verdächtig, und man hat Ursache, aufmerksam auf Verwechslungen mit andern, besonders ähnlichen Blüthen zu seyn, wie eben auf die Arnika.

Die Spekkakuanha oder Brechwurzel (*Ipeccacuanha officinalis*), deren Mutterpflanze bis auf die neueste Zeit unbekannt oder zweifelhaft war, ist gegenwärtig auch mit vollkommener Gewißheit bestimmt worden, und man zeigte deutlich, daß sie von einer mexikanischen Pflanze abstamme, welche unter dem Namen *Cephalis ipeccacuanha* in das Pflanzensystem eingetragen wurde. Man hielt die Pflanze, welche uns diese allgemein bekannte Brechwurzel lieferte, auch für eine Art des Weilschens, und sie soll auch zum Dötern mit der Wurzel desselben verfälscht werden. Lange wurde sie für eine *Psychotria* gehalten, und noch jetzt oft unter diesem Namen aufgeführt. Willdenow hat sie im Jahrbuche der Pharmazie abgebildet. Sie, nämlich die *Cephalis*, gehört in die erste Ordnung der fünften Klasse (*Pentandria monogynia*). Die Blumen sind kopfförmig, zusammengedrückt, mit mehreren Blättern umgeben, und zeichnen sich von den Stammblättern durch keine besondere Farbe aus. Die Blumenkrönchen sind rachenförmig, die Frucht ist eine zweisaamige Beere, den Fruchtboden findet man mit Spreu bedeckt.

Des

Betrachtet man ferner diese Pflanze, hinsichtlich ihrer eigenthümlichen Kennzeichen genauer, so findet sich eine kriechende Wurzel, etwa von der Dicke eines Federkiels, welche Ansätze hat. Sie geht zuweilen senkrecht in die Erde, zuweilen kriecht sie aber auch in horizontaler Richtung unter der Oberfläche, mit zunehmendem Alter werden die Wurzeln runzlich, und nehmen eine graubraune Farbe an. Der Stengel ist krautartig, etwa einen halben Fuß hoch, und die Blätter stehen im Kreise um denselben; sie sind einige Zoll lang, eiförmig, oben dunkel, unten hellgrün, mit zerstreuten scharfen Punkten versehen. Die Asterblättchen umfassen den Stengel, und sind geschlitzt. An ihrer Spitze befindet sich ein einen Zoll langer Blumenstiel, an dessen oberem Theile ein aus gelben Blümchen bestehender Blumenkopf befindlich ist, dieser ist dann mit eiförmigen Blättchen umgeben.

Diese eigentliche Brechwurzel kommt nun in den Apotheken unter dem Namen Radix ipeccac. fusca vor, zum Unterschiede einer andern, von etwas hellerer Farbe, welche man weiße Brechwurzel

Wurzel nennt, und die wahrscheinlich nur eine Abänderung der wahren ist.

Zuweilen ist dieses in vielen Fällen für den Arzt unentbehrliche Mittel sehr theuer, und dann Verfälschungen mancher Art ausgesetzt. Man braucht die Brechwurzel sowohl bey Krämpfen in kleinen Gaben, als auch als ein sehr zuverlässiges Brechmittel, etwa zu 10 Gran bis halben Quentchen. Zubereitungen wurden von dieser Wurzel in den Apotheken nicht aufbewahrt, gegenwärtig scheidet man aber den eigentlichen, Brechen erregenden Stoff, unter dem Namen Emetine aus, und eine sehr kleine Gabe, schon der Geruch desselben genügt, Brechen hervorzubringen.

Den Ursprung einer Rinde, die den Namen Angosturarinde führt, kannten wir bis jetzt auch nicht; allein, dem berühmten Forscher Bonblanc haben wir die Kenntniß der Mutterspflanze zu verdanken, so wie uns auch Humboldt viel Wesentliches darüber mitgetheilt hat.

Die Pflanze, oder der Baum, welcher uns dieses Arzneymittel liefert, wird *Bonblandia trilobata*

bata genannt, er gehrt in die fünfte Klasse, in die erste Ordnung, der Kelch ist fünfspaltig, der Kronenblätter sind ebenfalls fünf, und diese hängen gegen die Basis hin mit einem Baude zusammen. Die Honigschuppen bedecken den Fruchtboden, der Saamen sind fünf.

Man hat versichern wollen, daß diese Rinde in allen Stücken die China überträte; allein, es scheint sich diese Behauptung nicht bestätigt zu haben, da man die China selbst bey der Menge von Mitteln, die man um sie zu surrogiren vorgeschlagen hat, immer wieder anwendet.